

Ein Kreuz an der Wand oder das ewigkatholische in der Geschichte des "Aargauer Volksblatts"

Autor(en): **Steigmeier, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **69 (1994)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EIN KREUZ AN DER WAND ODER DAS EWIGKATHOLISCHE IN DER GESCHICHTE DES «AARGAUER VOLKSBLATTS»

«Wir hoffen, mit Ihnen noch manches Mal gemeinsam jubiliere zu dürfen», lautet das Glückwunschinserat eines Druckereizulieferers in der Ausgabe zum 75-Jahr-Jubiläum des «Aargauer Volksblatts» am 29. Oktober 1986. Sechs Jahre und zwei Tage später erschien das Blatt, ohne ein weiteres Mal jubiliert zu haben, zum letzten Mal.

Über den Tod dieser Zeitung ist vor und nach ihrer Einstellung genug lamentiert worden. In diesem Artikel geht es nicht um Pressesterben und Pressemonopole. Hauptsächlich anhand von Jubiläumsnummern des Blatts wird hier dem nachgespürt, was am «Aargauer Volksblatt» (AV) besonders war, sich letztlich aber tödlich auswirkte: seiner katholischen Herkunft und Prägung. Ungeachtet eines tiefgreifenden gesellschaftlich-weltanschaulichen Wandels blieb das AV seiner Gesinnung lange, zu lange, treu – und verpasste den Anschluss an die pluralistische Gesellschaft der Gegenwart. Im Gefolge des Nachkriegsaufschwungs waren in den letzten vierzig, fünfzig Jahren öffentliches und privates Leben im katholischen Bereich unwiderruflich einem Prozess der Verweltlichung ausgesetzt. In dieser Zeit vollzog sich, stark vereinfacht, der Übergang von einer geschlossenen und straff der Sonntagspflicht verschriebenen Glaubensgesellschaft zum individuellen Gelegenheitschristentum. Das AV hat vergeblich versucht, sich diesem Wandel zu entziehen.

Ein konkretes Beispiel für die gesellschaftlichen Veränderungen springt mir bei der Lektüre alter AV-Nummern in die Augen. Zwei Fotos in der Ausgabe zum 50jährigen Bestehen der Zeitung und zum Bezug des neuen Druckereigebäudes 1961 zeigen ungewollt und zufällig, wie der moderne Mensch das Kirchlich-Religiöse aus seinem Lebensumfeld verdrängt. Das ältere der beiden Bilder war im Original nicht mehr aufzutreiben: Abgebildet ist die Handsetzerei im alten Druckereigebäude am Bahnübergang Bruggerstrasse. Im Vordergrund stehen pultartige Setzkästen, und an der Wand hängt un-

übersehbar, fast demonstrativ, ein grosses Kreuz. Hier ist man also katholisch, und man zeigt es auch. 1961 wurde das Gebäude der Badener Verkehrsanie-
rung geopfert. Die Druckerei des «Aargauer Volksblatts» zog in einen Neu-
bau, den sie zuvor auf dem ehemaligen Gstuhlplatz hatte errichten lassen. Im
neuen Setzereisaal, das zeigt das zweite Foto (Bild Seite 27), ist alles heller
und moderner geworden; es riecht nach Fortschritt. Wie niemand daran dach-
te, das veraltete Mobiliar zu zügeln, dachte wohl auch niemand daran, das
grosse Wandkreuz mitzunehmen. An der Wand der neuen Setzerei hängt, sie-
he da, kein Kreuz mehr, sondern das dekorative Poster eines Fisches.

Natürlich lässt sich Katholizität nicht auf Kruzifixe reduzieren. Deren Ver-
schwinden aus Schulzimmern, Wohnstuben und Arbeitsräumen ist aber Teil
dieses von den Zeitgenossen kaum zur Kenntnis genommenen Wandels. Wie
aber verhielt sich die Zeitung selbst, in deren Setzerei seit den sechziger Jah-
ren kein Kruzifix mehr für den Katholizismus demonstrierte? Das Ganze von
vorne:

Kulturkampf und katholische Presse

Die Wiege des katholischen Zeitungswesens steht im 19. Jahrhundert. Der
weltanschauliche Zweikampf, der das Jahrhundert prägte, ging in der Klo-
stersturm- und Kulturkampfzeit zugunsten des Liberalismus aus. Die Katho-
liken standen im Aargau seit der Klösteraufhebung von 1841, in der Eidge-
nossenschaft seit dem Sonderbundskrieg von 1847 politisch mit dem Rücken
zur Wand. Aus Selbstschutz kapselte sich die katholische Gemeinschaft auch
gesellschaftlich ab, um ihre Eigenheiten und Weltanschauungen gegen den
siegreichen Freisinn zu verteidigen und möglichst zu bewahren. Es entstand
in der Schweiz eine Art konfessionelles Getto, oft «katholisches Milieu» ge-
nannt, dessen Blütezeit zwischen 1850 und 1950 liegt. Der Freiburger Uni-
versitätsprofessor und Katholizismusforscher Urs Allematt bezeichnet diese
hundert Jahre als «Ausnahmeperiode» der Kirchengeschichte: «Wie nie zu-
vor gelang es der Amtskirche, einheitliche Vorstellungen über den guten Ka-
tholiken zu propagieren und die Masse der kleinen Leute damit zu diszipli-
nieren. (...) In diesen 100 Jahren deckten sich Doktrin und Praxis in einem
vorher und nachher nie mehr erreichten Ausmass.»¹ Das ideologische Funda-
ment dieser Sondergesellschaft war die eigene Presse.

Es ist bezeichnend, dass die erste katholische Zeitung des Aargaus im Zusam-
menhang mit der Verfassungsrevision von 1839 bis 1841 erschien, die wichti-
ge konfessionelle Fragen berührte und schliesslich zum Klostersturm von
1841 überleitete. Vorher hatte es praktisch nur liberale und radikale Zeitun-
gen gegeben, die häufig einen betont antiklerikalen Kurs steuerten wie bei-
spielsweise das 1832/33 in Baden während zwölf Monaten erscheinende «Aar-

gauische Volksblatt». In diesem Kampfblatt, das dem späteren «Aargauer Volksblatt» nur dem Namen nach nahesteht, wetteten die Verfechter eines liberalen schweizerischen Bundesstaates mit derben Worten gegen die ihnen verhassten «Pfaffen» und «Kuttenstinker» (= Mönche)². Die 1840 begründete erste katholische Parteizeitung des Aargaus, der «Freiämter», trat hingegen an gegen «jenen gemüthlosen und kalten Radikalismus, der unter der Maske von Freisinnigkeit, Gemeinnützigkeit, Humanität, Aufklärung u.s.f., hinter wohlklingenden Worten und verführerischen Reden den schmutzigsten Eigennutz, den pöbelhaftesten Stolz und die frechste Rohheit verbirgt, göttliche und menschliche Rechte mit Füßen tretend»³.

Wie seine Förderer, welche den Widerstand gegen die Klösteraufhebung organisierten, verschwand der «Freiämter» rasch wieder von der politischen Bühne, und seinen diversen Nachfolgeblättchen, von denen die meisten in Baden erschienen, ging es nicht anders. Die Erfolglosigkeit ihrer vielen Zeitungsgründungen spiegelt die politische Ohnmacht der Aargauer Katholiken im 19. Jahrhundert. Einzig von 1856 an gelang es für rund zwanzig Jahre, ein Oppositionsblatt mit kantonaler Bedeutung zu etablieren: «Die Botschaft» des Konservativenführers Johann Nepomuk Schleuniger in Klingnau. Mit Schleunigers Tod 1874 fiel das Blatt jedoch mehr und mehr in die Rolle eines katholisch-konservativen Bezirksblatts zurück, eine Funktion, die es bis heute erfolgreich erfüllt.

Die Geistlichkeit auf der Suche nach einem publizistischen Disziplinierungsmittel

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war es also noch nicht gelungen, der katholischen Bevölkerung mittels eigener Zeitung eine Richtschnur für das doktrinkonforme Denken und Verhalten in die Hand zu geben. Demgegenüber konnten die freisinnigen Blätter bereits auf mehrere Jahrzehnte des Bestehens zurückblicken. So das «Badener Tagblatt» (BT), das 1848 als «Neue Eidgenössische Zeitung» entstand, 1856 seinen früheren Untertitel «Tagblatt der Stadt Baden» in den Zeitungskopf setzte und seit 1870 unter heutigem Namen erscheint. Wie wichtig eine katholische Zeitung war, um das katholische Volk vor fremden Einflüssen zu bewahren, illustriert die Aktivität, mit der die katholische Geistlichkeit sich um eine Zeitungsgründung bemühte. Unter der Führung des Kirchdorfer Pfarrers und späteren Domherrn Franz Xaver Schürmann tat sich 1894 ein «katholischer Pressverein» zusammen, um eine Zeitung herauszugeben. Pressverein nannte sich übrigens seit dem Ende des Kulturkampfes in den späten 1870er Jahren die Vorläuferorganisation der katholisch-konservativen Partei. Der Badener «Pressverein» verstand sich als Aktiengesellschaft, doch nahm er schon kurz nach der Gründung mehr oder weniger formlos die Organisationsform eines Vereins an und

behielt sie bis in die Gegenwart. Diese Gruppierung von Geistlichen und Politikern liess von 1895 an wöchentlich dreimal das «Badener Volksblatt» erscheinen.

Von Anfang an war dieses Blatt, das später seine direkte Fortsetzung im «Aargauer Volksblatt» finden sollte, ein gemeinsames Organ für Kirche und konservative Politik: Nicht zufälligerweise fällt die Gründung der Zeitung zusammen mit der parteipolitischen Festigung der Katholisch-Konservativen. So war drei Jahre zuvor die katholisch-konservative Partei des Kantons Aargau gegründet worden. Eine Versammlung der konservativen Bezirkspartei erkor die Zeitung 1896 zu ihrem Bezirksparteiblatt⁴. In diesen Jahren erstarkte das katholische Pressewesen auch in anderen gemischtkonfessionellen Kantonen. Praktisch zeitgleich entstanden das «Glarner Volksblatt», die «Oltner Nachrichten», die «Zürcher Nachrichten» und andere Zeitungen⁵.

In die nebenamtliche Redaktion und in den gemeinsamen Kampf gegen die Übel der modernen, freisinnigen Welt teilten sich der junge Wettinger Jurist Alfred Wyrsh und der kulturkämpferische katholische Lenzburger Pfarrer Eugen Heer. Wyrsh war erst 23jährig. Im Gründungsjahr der Zeitung absolvierte er das aargauische Staatsexamen als Fürsprecher, promovierte in Heidelberg zum Dr. iur. und liess sich in Wettingen als Gemeinderat und Vizeammann wählen. Auf den 1. Januar 1896 eröffnete er in Baden eine eigene Anwaltskanzlei. 1897 wurde er in den Grossen Rat und in die katholische Synode gewählt, welche er von da an bis zu seinem Tod 1924 präsidierte. 1907 stach Wyrsh im Nationalrats-Wahlkampf seinen früheren Bezirkslehrer aus, den bisherigen Badener Nationalrat und freisinnigen Zeitungsverleger Josef Jäger. So ganz nebenbei schrieb Wyrsh politische Artikel für das «Badener Volksblatt».

Mit dem kämpferischen Konservativenführer Wyrsh als treibender Kraft beim «Badener Volksblatt» erhielt die freisinnige Badener Presse einen einflussreichen katholisch-konservativen Gegenspieler. Die zweite lokale Tageszeitung neben dem «Badener Tagblatt», die ebenfalls freisinnige, aber weniger rechts stehende «Neue Schweizer Presse» des späteren Stadtammanns Josef Jäger, griff denn auch das junge Blatt forsch an und nannte Wyrsh einen polternden Bauernadvokaten. Dieser konterte umgehend: «Der Vollblutdemokrat Jäger liebt es, dem Badener Volksblatt am Zeug zu flicken, dessen Mitarbeiter samt und sonders als Kirchenväter zu titulieren und ihnen plumpe Füsse zuzuerkennen, während er selbst mit eleganter Dünnebeinigkeit sich begnügt.» Übrigens lieferte auch die vom «Badener Volksblatt» bedrängte und von einem innerparteilichen Gegenspieler Wyrshs bediente «Botschaft» dem neuen Blatt verbale Schlachten. Der Historiker Otto Mittler führt es auf den starken wirtschaftlichen Aufstieg der Region Baden nach

der Ansiedlung von Brown Boveri zurück, dass der Schwesterstreit zwischen den beiden katholischen Zeitungen sich legte. Dank einer starken Zunahme der Wohnbevölkerung in der Region konnte das «Badener Volksblatt» seine Abonnentenzahl und damit seine Stellung gegenüber den anderen Bezirksparteiblättern festigen⁶.

Mit ebenbürtigen Waffen entgegentreten:

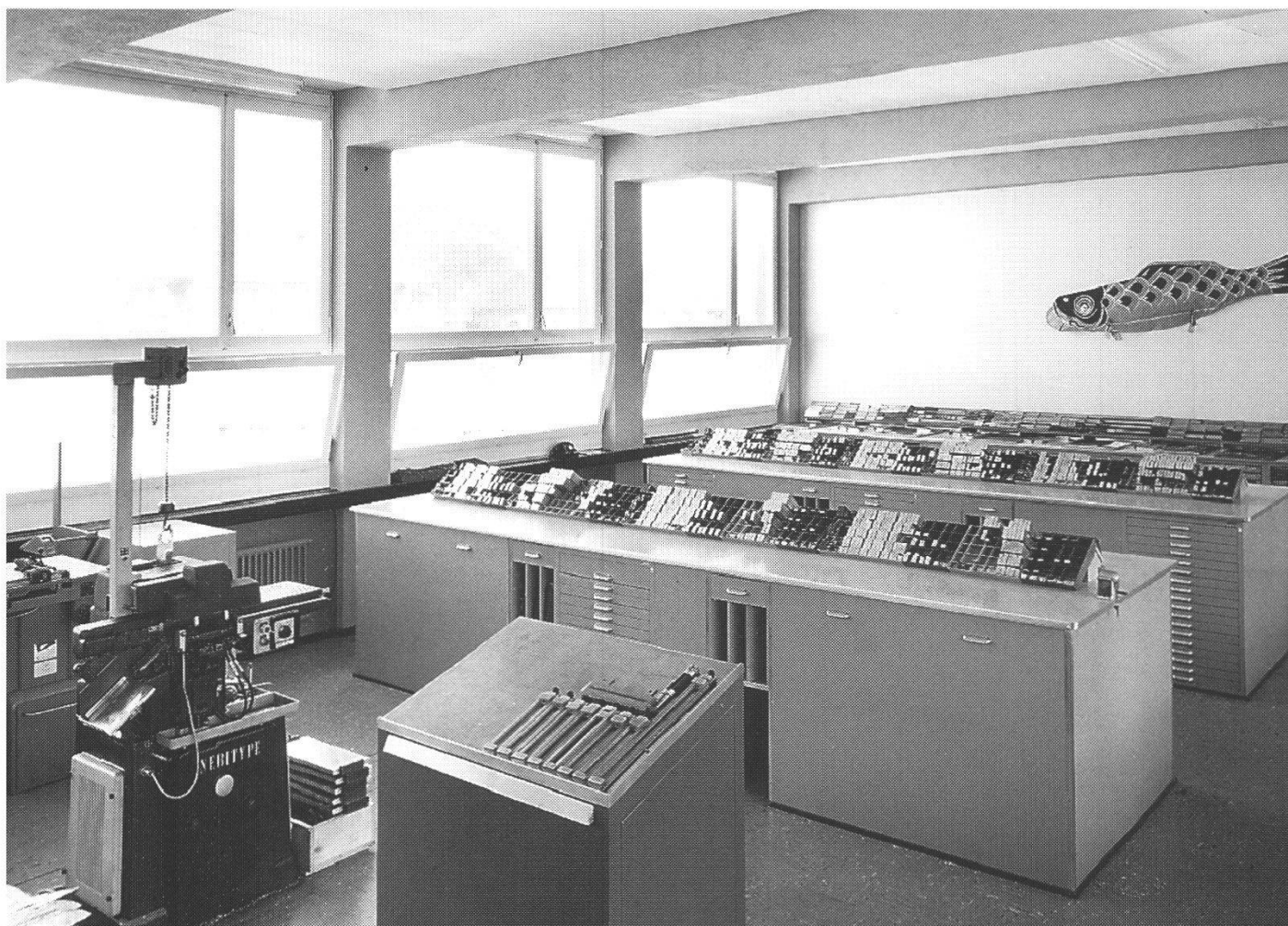
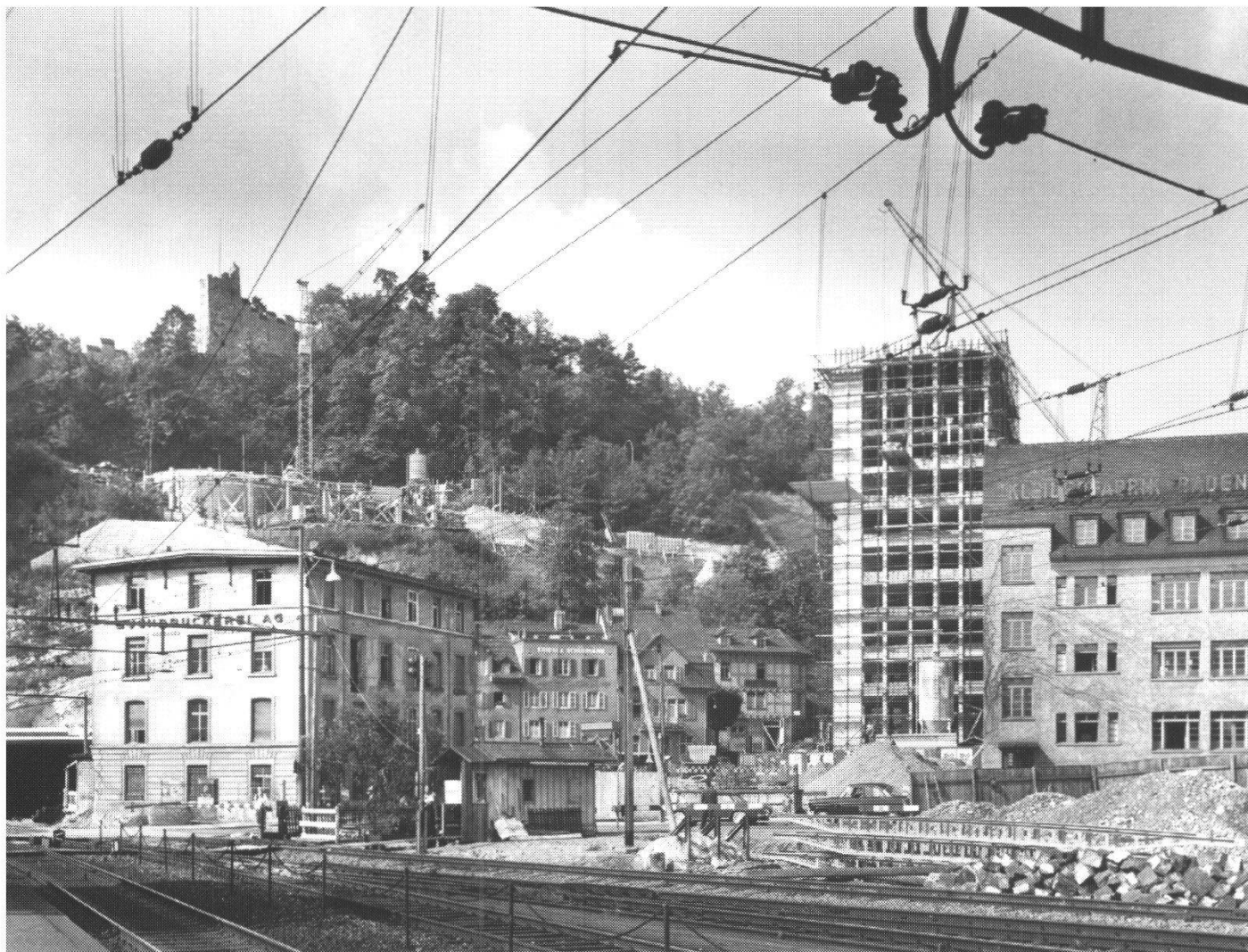
Gründung und Aufstieg des «Aargauer Volksblatts»

Obwohl die Katholiken jetzt ihre eigene Zeitung haben: Die freisinnigen Blätter erscheinen täglich, das «Badener Volksblatt» nur dreimal wöchentlich – ein grosser Konkurrenznachteil. Alfred Wyrsh, inzwischen zum Führer der Katholisch-Konservativen im Aargau aufgestiegen, kann sich mit Blick auf die politische Konkurrenz leicht ausmalen, wie nützlich ein leistungsfähiges kantonales Parteiorgan wäre. Der «Pressverein» diskutiert die Idee eines täglich erscheinenden Blatts bereits 1908. Wie üblich, wird die Sache am «Schwarzen Stamm» im Badener Restaurant Gambrinus ausgeheckt. Der Verwirklichung stehen zwei Probleme im Weg: das Aufbringen des Startkapitals und das Werben von Abonnenten im ganzen Kanton. Man beschliesst, letzteres «von Haus zu Haus» zu veranstalten sowie durch Werbung «in den Volksvereinen und an der kantonalen Priesterkonferenz»⁷. Auch bei diesem Vorhaben steht die Geistlichkeit wieder in vorderster Front. Neben Wyrsh als eigentlichem «spiritus rector» gehören drei Geistliche zum engeren Kreis des «Pressvereins», der die Gründung der Tageszeitung vorbereitet: Stadtpfarrer Albert Karli, sein Pfarrhelfer Otto Schibli und der Wettinger Pfarrer Julius Waldesbühl⁸.

Am 16. Dezember 1911 erschien die erste Probenummer des «Aargauer Volksblatts». Der Untertitel formulierte den neuen Anspruch: «Allgemeines Tagblatt für den Kanton Aargau». Die Redaktion des «Aargauer Volksblatts» wurde dem 25jährigen Appenzeller Johann Baptist Rusch übertragen. Wie dieser in seinen Lebenserinnerungen schrieb, geschah seine Wahl offenbar «gegen den Willen und die Absicht der Mehrheit des aargauischen Klerus»,

Oben: Altes Druckereigebäude an der Barriere Bruggerstrasse kurz vor dem Abbruch, neues Hochhaus im Robbau. August Bärlocher vertrat die Ansicht, der Neubau gehöre «unbestritten zu den schönsten Neubauten der Stadt Baden». Das Hochhaus erhebe sich «wie ein Hochaltar neben dem wirtschaftlichen Trakt der Druckerei» (Zitat aus Jubiläumsnummer 1961; Foto Archiv Buchdruckerei AG Baden).

Unten: Setzerei im Druckereineubau von 1961: ein Fisch an der Wand, kein Kreuz (Foto Archiv Buchdruckerei AG Baden).



der einen Geistlichen in der Redaktion vorzuziehen schien⁹. Wyrsch setzte sich hier offenbar durch; der Name Rusch wurde ihm durch einen Nationalratskollegen aus Rorschach genannt, als er ihn nach einem «jungen, etwas rezenten Journalisten» fragte¹⁰. Rusch erhielt, was vermutlich als Konzession an den Klerus gedacht war, drei geistliche Mitarbeiter: Pfarrer Burkhard Villiger von Sarmenstorf als Feuilletonisten, den vom «Badener Volksblatt» bereits bekannten Lenzburger Pfarrer Eugen Heer, der nun hauptsächlich historische Artikel lieferte, und den Mumpfer Pfarrer und promovierten Nationalökonom Hermann Suter, der sich im Blatt mit ökonomischen und sozialen Problemen beschäftigte¹¹. Wyrsch war weiterhin eine starke Stütze für das Blatt, und das «Volksblatt» war eine Stütze für den Politiker Wyrsch. Bei Wyrchs Tod 1924 gedachte das «Volksblatt» seines Promotors mit einer Gedenknummer.

Das «Aargauer Volksblatt» war wie das «Badener Volksblatt» in erster Linie zur Abwehr all dessen gedacht, was den Katholizismus bedrohen konnte. «Nicht Strebertum, nicht Gewinnsucht», heisst es in der ersten Nummer, «nicht die Lust an Kampf und Fehde, nein, die Notwendigkeit, das Gebot der Selbsterhaltung, hat uns dazu geführt, dasselbe ins Leben zu rufen.» Man müsse den Gegnern «mit ebenbürtigen Waffen entgentreten». Den vielen freisinnigen Tagblättern sei nicht beizukommen mit ein- oder zweimal pro Woche erscheinenden Zeitungen. Das neue Blatt formuliert auch den Gedanken der Disziplinierung, indem es die Leserschaft «in der religiös-sittlichen Überzeugung» stärken wolle. Man beabsichtige nicht, das Rad der Zeit zurückzudrehen, aber man wolle einen «gesunden Fortschritt, der auf dem Boden des gläubigen Christentums steht, nicht einen solchen, der alles über Bord wirft und Land und Volk ins Verderben reitet»¹². In späteren Nummern wird nachgedoppelt: «Wir führen das Blatt in treukatholischem Kurs, dass es gegenüber dem Ansturm einer unchristlichen Weltanschauung eine unerschrockene Verteidigerin unserer höchsten Güter werde und bleibe.»¹³

Trotz allen weltanschaulichen Zielsetzungen sollte das «Volksblatt» nicht zu sehr ein geistlich-erbauliches, sondern ein politisches Blatt sein. Erstaunlicherweise wandte sich selbst die Geistlichkeit, welche die Gründung des «Badener Volksblatts» im Interesse des Religiös-Politischen gesehen hatte und im «Pressverein» eine starke Position hielt, mitunter gegen eine allzustarke Vermengung von religiösen und politischen Themen. An den Sitzungen des «Pressvereins» hörte der Redaktor Vorwürfe, «er mache zuviel in Theologie» (1913), oder es wurde gerügt, «dass religiöse Stoffe einen allzu breiten Platz einnehmen, wie selbst Geistliche betonen» (1920). Demgegenüber forderte Parteipräsident Wyrsch im «Pressverein» ungeschminkt und autoritär «einen massgebenden Einfluss auf die Führung des Blattes» und bekritteltete, dass

«der Redaktor zu wenig Fühlung mit den führenden Politikern nimmt» (1919)¹⁴.

August Bärlocher, der erzkonservative Allgewaltige

Redaktor Johann Baptist Rusch zerstritt sich während des Ersten Weltkriegs mit dem «Pressverein», weil er im Gegensatz zur gesamten deutschschweizerischen Presse und Öffentlichkeit scharf gegen Deutschland Stellung bezog. Originalton Rusch: «Darum geht Frankreich niederwärts, weil es den Sonntag nicht mehr heilig hält.»¹⁵ 1917 verliess er nach ständigem Kleinkrieg mit seinen Vorgesetzten vom «Pressverein» das «Aargauer Volksblatt». Nachfolger wurde der 30jährige, frisch zum Dr. phil. promovierte St. Galler August Bärlocher. Rusch, vom Kampf mit den Herren vom «Pressverein» zermürbt, begrüsst den neuen Redaktor mit den Worten: «Sechs Jahre lang habe ich es auf dem Badener Redaktions-Posten ausgehalten. Das garantiere ich Ihnen, solange werden Sie es nicht aushalten. Auf alle Fälle wünsche ich Ihnen eine Schafsgeduld.»¹⁶

Bärlocher blieb von 1917 bis 1968. Über Jahrzehnte meisterte er die Redaktion im Alleingang. Das war zu dieser Zeit nichts Aussergewöhnliches; die Kollegen beim «Zofinger Tagblatt», «Brugger Tagblatt» und beim «Freien Aargauer» taten es ihm gleich. Bärlocher soll von morgens fünf bis abends zehn Uhr für das Blatt gearbeitet haben, unterbrochen vom Besuch beim traditionellen «Schwarzen Stamm» im «Gambrinus», wo er seine katholisch-konservativen Parteifreunde traf. Der grösste Nachteil der Einmann-Redaktion war wohl die Nichtberücksichtigung von Strömungen innerhalb der eigenen Partei. Bärlocher vertrat seine rechtskonservative Linie und hatte wenig übrig für die Anliegen der Christlichsozialen. Diese versuchten wiederholt, sich im AV Gehör zu verschaffen, dachten Ende der zwanziger Jahre sogar an die Schaffung eines christlichsozialen Tagblatts für den Aargau und forderten später immer wieder die Anstellung eines zweiten Redaktors. Ihren Wünschen gemäss berücksichtigt wurden sie aber erst 1957 mit der Schaffung der wöchentlichen Beilage «Leben und Arbeit», redigiert vom Wohler Sekundarlehrer Fritz Stäubli.

Bärlocher verband politisches und journalistisches Wirken wie nach ihm wohl selten mehr ein Journalist. Er trat in Diskussionsrunden auf und stellte sich Ortsparteien und Vereinen als politischer Redner zur Verfügung. Er fungierte bei Wahlen als Königsmacher und nahm Einfluss auf Ausmarchungen innerhalb der katholisch-konservativen Volkspartei. Er engagierte sich im Schweizerischen Katholischen Pressverein und dessen Nebenorganisationen, beispielsweise der Katholischen Internationalen Presse-Agentur KIPA. 1925 wurde er in den Vorstand dieser Organisation und gleichzeitig in deren Di-

rektionskommission berufen. 1938 übernahm er das Präsidium der Direktionskommission. Bärlocher war zuletzt Ehrenmitglied des Vereins katholischer Publizisten der Schweiz; ein Wortführer also unter den katholischen Journalisten der Schweiz, kein Kleiner aus der Provinz. Seine Verdienste um die Förderung des katholischen Pressewesens wurden mit der Verleihung des päpstlichen Verdienstordens «di San Gregorio» gewürdigt. Bärlocher starb am 10. November 1968 – es war nicht irgendein Tag, sondern der katholische Pressesonntag¹⁷.

Bärlocher entsprach mit seiner erkonservativen, autoritären Haltung voll und ganz den Wünschen des «Pressvereins». Dieser war immer noch Herausgeber und als solcher Vorgesetzter des Redaktors. Seit 1911 wurde das «Aargauer Volksblatt» in der Druckerei von August Heller hergestellt. Der aus Muri stammende Buchdrucker hatte die ehemalige Biscuitsfabrik Schnebli am Bahnübergang Bruggerstrasse erworben und als Druckerei eingerichtet. Als Heller den ablaufenden Druckauftrag nicht mehr erneuern wollte, gründete der «Pressverein» auf den 1. März 1931 die Buchdruckerei AG Baden. Die Exponenten des «Pressvereins» und ihre Gesinnungsfreunde übernahmen das Aktienkapital und zeichneten Obligationen. Erster Verwaltungsratspräsident wurde der Textilwaren-Unternehmer Eugen Ledergerber, keine schlechte Wahl aus katholischer Sicht: Ledergerber brachte nicht nur kaufmännisches Geschick, sondern als Badener Kirchenpflegepräsident auch die richtige kirchliche Position mit. Mit der Gründung der Buchdruckerei AG Baden war der «Pressverein» finanziell und unternehmerisch entlastet. In der Folge bezog er nicht einmal mehr einen Mitgliederbeitrag, als Wächter über die katholische Seele des «Aargauer Volksblatts» blieb er jedoch in Funktion.

In den dreieinhalb Jahrzehnten zwischen dem ersten Erscheinen des «Aargauer Volksblatts» und dem Ende des Zweiten Weltkriegs erlebte der Katholizismus als politische und gesellschaftliche Bewegung seine grösste Blüte. Die kirchlich-politische Einigkeit wurde mehrfach an Volksversammlungen, sogenannten Katholikentagen, demonstriert. Im Aargau fanden zwischen 1899 und 1953 sechs solche Grosskundgebungen statt. Anlässlich des Katholikentags von 1953 erschien im Verlag der Buchdruckerei AG Baden, mitfinanziert vom «Pressverein», eine Festschrift von 420 Seiten mit dem programmatischen Titel «Erbe und Auftrag». In dem Sammelband veröffentlichte Redaktor August Bärlocher einen Aufsatz über die katholische Presse im Aargau. Befriedigt konnte er feststellen: «Die katholisch-konservative Presse im Kanton Aargau hat sich seit den Tagen des Kulturkampfes, insbesondere seit den letzten 50 Jahren, stark entwickelt. Heute ist kein katholischer Bezirk mehr ohne eine oder sogar mehrere katholische Zeitungen. Die Gesamtauflage der aargauischen katholisch-konservativen Presse beträgt heute rund

30 000 Abonnenten, wobei allerdings zu beachten ist, dass die nämliche Person oft zwei, ja sogar drei katholische aargauische Zeitungen abonniert hat.»¹⁸ Das Abonnieren katholischer Zeitungen war eines jener Postulate, welche die Priester in mitunter donnernden Worten von der Kanzel herunter vertraten. In den regelmässigen «Visitationsberichten», in denen Pfarrer und Dekane dem Bischof über die Verhältnisse in ihren Pfarreien berichten mussten, wurde regelmässig auch die Frage gestellt, welche Blätter das Pfarrvolk denn lese. So meldete der zuständige Dekan über die Pfarrei Wohlenschwil-Mägenwil 1916 resignierend nach Solothurn: «Immer noch eine Anzahl liberaler Zeitungen.» Drei Jahre später konnte er erfreut vermelden, dass mit wenigen Ausnahmen nur katholische Zeitungen gelesen würden¹⁹. Auch wenn das Beispiel willkürlich herausgegriffen ist und die Berichte an den Bischof nicht auf objektiven Zählungen beruhten: Die Tendenz zur «Besserung» ist bewiesen. Das «Aargauer Volksblatt» steigerte zwischen 1911 und den dreissiger Jahren seine Auflage von 2800 auf 6000 und baute sich ein Verbreitungsgebiet primär in der Region Baden auf, in zweiter Linie auch in den katholischen Bezirken des Zurzibiets, des Fricktals und des Freiamts.

Als 1961 das «Volksblatt» seinen fünfzigsten und die Buchdruckerei AG ihren dreissigsten Geburtstag feierten und gleichzeitig das neue Druckereigebäude im Gstühl bezogen werden konnte, war dies Anlass für eine Festnummer²⁰. August Bärlocher, im Glückwunschartikel von Bundesrat Philipp Etter mit «Lieber Freund August» angesprochen, freut sich im Leitartikel, das «Volksblatt» habe Beachtliches von dem vor 50 Jahren aufgestellten Programm erfüllt. Namentlich sei es der Zeitung vergönnt gewesen, «einen schönen Teil beizutragen zur religiösen, sittlichen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Festigung des Kantons Aargau». Man beachte die Reihenfolge der Adjektive! So christlich sich Bärlocher erweist, so kriegerisch ist seine Sprache: Er erinnert sich an «viele schwere Waffengänge» bei Wahlen und Abstimmungen, an denen seine Zeitung «ungezählte harte Kämpfe durchgefochten» oder Gesinnungsgenossen «treue Waffenhilfe geleistet» habe. Die führenden Katholisch-Konservativen werden «unsere obersten Feldherren» genannt. «Immer wieder stand das Volksblatt ganz vorne in der Kampf-front.» Trotz martialischer Ausdrucksweise streicht Bärlocher heraus, die Wahrung des konfessionellen Friedens im Aargau sei «dem Aargauer Volksblatt dank auch der friedlichen Haltung auf dem jenseitigen Ufer vollauf gelungen, sodass heute führende Protestanten Abonnenten des Aargauer Volksblatt sind». Ohne selbstüberheblich zu sein, so Bärlocher weiter, dürfe das Blatt für sich in Anspruch nehmen, «die innere Einigkeit und Kraft der aargauischen konservativ-christlichsozialen Volkspartei gewahrt und gemehrt zu

haben». In vielen kantonalen Wahlen und Abstimmungen habe der Redaktor «in der breiten bürgerlichen Front die Führung übernommen».

Das katholische Milieu zerbröckelt, das «Aargauer Volksblatt» bleibt standhaft

Der Katholikentag von 1953 sollte der letzte bleiben. Die bewahrende Sorge des Klerus verpuffte angesichts der Verlockungen der modernen Welt. Die katholischen Vereine klagten über Mitgliederschwund, die Priester über zunehmende Häufigkeit von Mischehen und über das Ausbleiben der Kirchgänger. Die Verweltlichung des privaten Lebens setzte in immer stärkerem Mass auch in sogenannten gutkatholischen Familien ein. Das nahmen die «Volksblatt»-Gesinnungsfreunde zwar zur Kenntnis, sprachen es aber nie aus. Höchstens verklausuliert forderten sie die Aufrechterhaltung katholischer Zucht wie alt Nationalratspräsident Emil Nietlisbach in der Jubiläumsnummer 1961: «Mehr als je zuvor kommt heute der politischen Presse eine volkserzieherische Bedeutung zu. In einer der Technik und Hochkonjunktur verhafteten Zeit, da die Menschheit der Gefahr der Vernichtung näherrückt, gilt es die geistigen Werte zu hüten.» Und gleich darunter äussert sich der damalige Pfarrer von Aarau und spätere Kantonaldekan, Arnold Helbling, über das Verhältnis von Seelsorge und Presse: «Was nützt das Alpenreduit unserer Armee ohne die Vorwerke des Grenzschatzes, ohne die Hindernisse des Mittellandes? Was nützten unsere schönsten Kirchen, was unsere liturgisch gepflegten Gottesdienste, was frommen die besten Predigten, wenn der Gläubige tagtäglich von sog. neutraler, andersdenkender, andersgläubiger und glaubensfeindlicher Seite bearbeitet, berieselt, infiltriert wird?» Zu diesem «Vorfeld der Seelsorge» gehörten nicht nur die katholischen Vereine, sondern hier finde man auch «den pastorellen Ort der Presse, besonders der katholischen Tageszeitung». Diese solle «auf keiner Seite, auch nicht bei den Inseraten, ihre katholische Seele verbergen». «Unsere Gläubigen brauchen im farblosen Wirrwarr der Schein-Neutralität vieler Erzeugnisse den «Sensus catholicus», jenes katholische Flair, jene oft unsichtbare Hand, die ordnet, korrigiert und die richtigen Akzente setzt.» Die Redaktoren katholischer Tageszeitungen seien daher «Laienapostel an vorderster Front». Die Wirklichkeit sah bereits anders aus, was Pfarrer Helbling wusste: «Leider sind zu viele Katholiken noch bei Fremden an der geistigen Kost und lassen sich z.T. mit billigen Sensationen, schein-neutralen Infiltraten und gelegentlichen katholischen

August Bärlocher in seinem Büro, das er 1917 in kargem Zustand angetreten hatte: «Ein grosser Tisch, ein Stuhl und ein leeres Büchergestell, das war alles. Die Schreibmaschine habe ich mir selbst angeschafft» (Zitat aus Jubiläumsnummer AV, Herbst 1961; Foto Zipser, Fotoarchiv Scherer, Baden).



Zückerchen abspeisen.» Helbling fordert, das «Volksblatt» müsse mindestens in der Region Baden und den umliegenden Bezirken «in jeder katholischen Familie Hausrecht bekommen». Wer ein Auto besitze, bringe auch das Geld für eine katholische Tageszeitung auf.

Angesichts der Verweltlichung, die bereits Platz gegriffen hatte, drücken solche Voten den Wunsch aus, das Rad der Zeit zurückzudrehen. So auch die Worte eines Freiämter Gratulanten in der Jubiläumsnummer 1961: «Wir möchten, dass man sich in unsern Häusern und Stuben wieder mehr auf das zurückbesinnt, was unsern Vorfahren gut und echt und verantwortlich schien. Die Flut der farbigen Heflein, Zeitschriften und «Magazine», die immer grösser zu werden scheint, gibt uns zu Bedenken Anlass. (...) Was braucht die junge Generation ihre Nase in alle möglichen guten und ungunen ausländischen «Hefte» zu stecken? Und viele, viele Freiämter sähen so gerne wieder frische, gesunde Mädchen, die abends nicht in den Hosen und mit der Zigarette zwischen den bemalten Fingernägeln durch die Strassen der Ortschaften schlendern. Ach, ässen sie doch einen rotwangigen Apfel, anstatt zu rauchen!» Die Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) beschleunigten den Wandel im Schweizer Katholizismus. Vom historischen Getto, in welches der Kulturkampf den katholischen Volksteil getrieben hatte, war wenig mehr übrig. Das dichte Geflecht katholischer Vereine, das die Katholiken auch in ihrer Freizeit in kirchlich-religiöse Pflicht nahm, bekam zusehends Löcher. Jungmannschaften und Jungfrauenkongregationen lösten sich auf oder wandelten sich in geschlechtsübergreifende und konfessionell gemischte Jugendgruppen um. Von den ehemals kirchlich dominierten Vereinen überlebte manchenorts nur der Frauen- und Mütterverein. Die Funktion der katholischen Presse wurde mehr und mehr in Frage gestellt. Die straffe Einheit von Meinungen und Strukturen wich dem Pluralismus.

August Bärlocher, bereits weit über 70 Jahre alt, behielt seinen konservativ-katholischen, ja klerikalen Kurs bei, veränderte gesellschaftliche Umstände hin oder her. Seit 1939 war ihm als «Hilfsredaktor», Administrator und Buchhalter Albert Hitz beigegeben, der jedoch erst 1957 als zweiter Redaktor neben Bärlocher offiziell in die Redaktion aufgenommen wurde. 1961 wurde als neuer Redaktor Dr. iur. Eugen Kaufmann eingestellt. Ein frischer Wind schien einzukehren, denn bereits zwei Monate später wurde Kaufmann in der Jubiläumsnummer gerühmt: «Die Leser werden seit seinem Antritt am Bundesfeiertag 1961 bereits eine deutliche neue Note und eine wirkliche Bereicherung mit Genugtuung und Vergnügen festgestellt haben.»

Bärlocher gab die Leitung der Redaktion formell 1962, als 75jähriger!, ab, doch blieb er weiterhin als graue Eminenz für das Blatt tätig, das jetzt von drei jüngeren Redaktoren geschrieben wurde. Bärlochers Funktion bis zu sei-

nem Tod 1968 ist als «eine Art Ehrenredaktor» beschrieben worden²¹. Kein Wunder, dass trotz jungen, unverbrauchten Redaktoren die katholisch-klerikale Gesinnung des Blattes auch in den sechziger Jahren im Grundsatz unangetastet blieb. Die neuen Redaktoren, die sich je nach Stimmungslage und Situation über Bärlocher mokierten, ärgerten oder ihn auch bewunderten²², wurden von den Lesern wie vom alten Herrn an der Kandare geführt. Selbst wenn sie sich in einer Fasnachtszeitung eine witzige Bemerkung gegenüber dem kirchlich-religiösen Bereich erlaubten, wurden sie sofort zurückgepfiffen. So wird über einen Fasnachtsartikel von 1967 berichtet, in welchem einer der Redaktoren das Hauptthema der Fasnacht, den Minirock, in den neuen Ausdruck «Mini-strant» einbrachte. Prompt protestierte die Geistlichkeit mit Leserbriefen: «Die <Blick>-artige Szenierung von <Mini> bringt gewisse weibliche Körperteile auf eine Ebene mit Ministranten beim Gottesdienst.»²³ BT-Verleger Otto Wanner schildert in der AV-Jubiläumsnummer von 1986 Erfolg und Misserfolg der jungen Redaktion im Kampf gegen die bewahrenden Kräfte aus seiner Sicht: «Eine Vierer-Redaktion mit guten Kräften und spitzen Federn machte vermehrt von sich reden und vergällte mit giftigen Pfeilen der unliebsamen Konkurrenz ihr rasches Wachstum. Auch sonst wagte sie sich politisch und religiös aufs Glatteis hinaus und erregte offenbar soviel Anstoss, dass von der Redaktion einer nach dem andern den Abschied nahm oder nehmen musste.»²⁴

Teilweise bedingt durch das anhaltende Wachstum der Bevölkerung, sicher aber auch wegen des frischeren, wenn auch weiterhin katholischen Stils, stieg die Auflage des Blattes in den sechziger Jahren stärker als zuvor. Die beglaubigte Auflage lag schon in den dreissiger Jahren bei 6000 und erhöhte sich bis Ende der fünfziger Jahre massvoll auf rund 7500. Innerhalb von zehn Jahren verdoppelte sie sich dann nahezu: 1963 betrug sie 9700, 1966 lag sie schon bei 10 700, 1969 bei 11 500 und 1970 bei über 13 500. Dass die Auflagensteigerung angesichts der Bevölkerungszunahme und damit des wachsenden Leserpotentials weit höher hätte liegen können, demonstrierte das «Badener Tagblatt». Seine Auflage lag Ende des Zweiten Weltkriegs bei 4500 und überschritt Mitte der fünfziger Jahre die 10 000er Marke, womit das «Volksblatt» bereits überrundet war. In der Folge zog das BT einsam davon. Im Abstand von je zehn Jahren gewann es jeweils 10 000 Abonnenten dazu, bis die Auflage in den späten achtziger Jahren über 40 000 kletterte.

Verpasste Chancen und die ungestoppte Erosion der Abonnentenzahlen

Mit 13 500 Abonnenten war beim «Aargauer Volksblatt» 1970 der Höhepunkt bereits überschritten. Im Lauf der siebziger und achtziger Jahre gingen mehrere tausend Abonnenten verloren, wobei zwei Ursachen sich überlager-

ten: Der gesellschaftliche Wertewandel führte dazu, dass je länger je weniger Familien die Notwendigkeit verspürten, sich eine katholische Tageszeitung zu halten. Man orientierte sich mehr und mehr an anderen Kriterien wie etwa der vollständigeren Berichterstattung im Lokalbereich, und da hatte das «Bader Tagblatt» die Nase vorne. Auf der anderen Seite war die Überalterung der Leserschaft bereits stark fortgeschritten, so dass es nicht einmal mehr gelang, die natürlichen Abgänge zu ersetzen. 1979 betrug der Altersdurchschnitt der AV-Leserschaft rund 50 Jahre, wie in einer Umfrage ermittelt wurde. Drei Viertel waren schon länger als zehn Jahre Abonnenten des AV²⁵. Mitte der sechziger Jahre hielten sich bloss sieben Prozent der AV-Abonnenten eine zweite Tageszeitung. 15 Jahre später war ihr Anteil auf über 40 Prozent angeschwollen²⁶.

Unter den katholischen Tageszeitungen der Schweiz war das «Aargauer Volksblatt» kein Einzelfall, auch die anderen bekundeten Mühe, ihre Abonnenten zu halten. Ein 1974 erschienenes Buch unter dem Titel «Notstand im christlichen Pressewesen» analysierte das Krankheitsbild und stellte fest: «Zumindest im Bereich der Tagespresse scheinen heute Informationsleistung, Aktualität und Publizität die publizistische Lese-Motivation stärker zu bestimmen als meinungsspezifische Kategorien.» Oder mit anderen Worten: «Es entspricht ganz normalem kommunikativem Verhalten, wenn ein Leser jene Zeitung auswählt, die ihm interessanter und vielseitiger erscheint, die mehr Stoff bietet und den Verdacht der Meinungsmanipulation möglichst von sich fernzuhalten versteht.» Der Autor kommt zum Schluss, die Identitätskrise der katholischen Presse könne nur überwunden werden, wenn Journalismus, Parteipolitik und Kirchlichkeit entflochten würden²⁷. Diesem Postulat wurde beim «Aargauer Volksblatt» jedoch kaum nachgelebt. Das AV blieb Parteizeitung, koppelte CVP-Wahlwerbung mit AV-Werbung, porträtierte in Wahlkämpfen die CVP-Kandidatinnen und -Kandidaten und schaffte auch im kirchlichen Bereich keine überzeugende Entflechtung.

Der spätere «Vaterland»-Redaktor Martin Merki, von 1961 an für einige Jahre auf der AV-Redaktion, äusserte sich in der AV-Jubiläumsnummer 1986 über die verpassten Chancen: «Leider benützte das sogenannte katholische Umfeld diese Zeitung viel zu lange als Schutzschild in seiner Gettobefangenschaft, statt als Forum für den Aufbruch. Das Konzil wurde nachvollzogen statt vorbereitet.»²⁸ Im Kampf um das ökonomische Überleben suchte das «Aargauer Volksblatt» wie andere katholische Zeitungen seine Position durch Anlehnung und Kooperation zu stabilisieren. 1964 ging das Blatt eine Arbeitsgemeinschaft mit den «Neuen Zürcher Nachrichten» ein, an der weitere katholische Presseerzeugnisse beteiligt waren²⁹. Die AV-Redaktion konzentrierte sich vermehrt auf das Lokale. Nach dem Scheitern dieser Zusammenarbeit

wurden die überregionalen Seiten vom «Vaterland» bezogen und seit 1982 Sportteil und Beilagen vom «Badener Tagblatt» übernommen, auf dessen Druckmaschine das AV schon seit Anfang der siebziger Jahre gedruckt wurde. Das «Aargauer Volksblatt» lieferte sich häppchenweise selbst dem Erzrivalen aus und schränkte seine Bewegungsfreiheit zunehmend ein: Ende der achtziger Jahre besorgte das BT den Druck des AV, diktierte die Zeit für den Redaktionsschluss, akquirierte die Inserate, lieferte Sportteil und Beilagen und erwarb zu guter Letzt anlässlich eines Wirbels um die Aktienmehrheit in der Buchdruckerei AG Baden eine Minderheitsbeteiligung an der AV-Herausgeberin. Konflikte waren im engen Zusammenarbeitsverhältnis bei gleichzeitiger Konkurrenzsituation an der Tagesordnung. AV-Obmann Othmar Müller beschrieb sie 1988 in einem Porträt seiner Zeitung folgendermassen: «Das Telefon läuft beim <AV> öfters heiss, wenn in den gemeinsamen Teil Annoncen hineinrutschen, die der Grundhaltung des <AV> widersprechen. Ab und zu kommt es vor, dass gewisse Inserate – trotz finanzieller Verluste für das <AV> – zurückgewiesen werden.» Müller bemängelte die fehlende Toleranz kirchlich-konservativer Kreise, indem allzu viele «noch in jedem kritischen Wort schon einen Verstoss gegen die Kirche» sähen³⁰.

Mit der Einstellung junger Redaktoren, die wenig Lohn verlangten, versuchte man Kosten zu sparen; auch diesbezüglich befand sich das AV in guter Gesellschaft. Im oben zitierten Buch «Notstand im christlichen Pressewesen» wird eine «traditionelle Unterdotierung der katholischen Presse in Personal- und Honorarfragen» festgestellt³¹. Das AV hinkte mit seinen wenigen und weniger erfahrenen Redaktoren dem BT hinterher, das seine Redaktion zielgerichtet ausbaute. Ende der siebziger Jahre gelang es dem vom «Blick» geholten Chefredaktor Walter Schäfer, aus dem «Aargauer Volksblatt» wenigstens bezüglich Aufmachung und journalistischen Handwerks eine moderne Zeitung zu machen. Die goldenen Fesseln von Kirche und CVP blieben jedoch haften.

«Wil mer anderscht sind»: Das AV als kurzlebiger Hoffnungsträger

Das «Aargauer Volksblatt» feierte am 29. Oktober 1986 sein 75-Jahr-Jubiläum mit einer Sonderausgabe; Zweckoptimismus war angesagt. Immer noch stand in diesem Jubiläumsjahr im Redaktionsstatut, das AV sei eine der CVP nahestehende Zeitung und vertrete eine christliche Grundhaltung. Keine Frage, wer für das Grusswort in der Jubiläumsnummer angefragt wurde: Bundesrat Kurt Furgler. Unter dem Titel «Die kleinen Blätter haben ihre Chance» orakelte der CVP-Magistrat, die Möglichkeit zum Erfolg liege «in der Pflege des direkten Kontaktes mit dem Bürger, in der Vermittlung von

Informationen aus seinem unmittelbaren Lebensbereich und in der Funktion des Gesprächsforums beim Dialog zwischen Bürger und Behörden».

Angeht jährlicher Nettoabgänge von rund 300 Abonnenten war jedoch von einer Chance des kleinen Blattes «Aargauer Volksblatt» je länger je weniger zu spüren. Die Zeitung, schon lange knapp defizitär, drückte immer stärker auf die Ertragslage der Buchdruckerei AG. Diese hatte 1976 vom «Presseverein» das Verlagsrecht über das AV übernommen und sich dem ursprünglichen Herausgeber gegenüber zur Herausgabe des AV als Tageszeitung «im Rahmen des Zumut- und Tragbaren» verpflichtet. Ihre Zukunft sah sie allerdings je länger je weniger als Herausgeberin einer darbdenden Zeitung denn als moderne Akzidenzdruckerei. Die Investitionen flossen in den Druckereibetrieb, anders als beim «Badener Tagblatt», wo man sich auf die Zeitung konzentrierte. Die Buchdruckerei AG deckte mittlerweile die AV-Defizite aus dem Gewinn der Liegenschaftenrechnung; für Werbung und Abonnentenakquisition war kaum Geld vorhanden³².

Als 1987/88 neue Kräfte die Direktion der Buchdruckerei AG und die Chefredaktion des AV übernahmen, entschied man sich, das Steuer herumzureissen, um den Untergang abzuwenden. Erstmals akzeptierte auch die Herausgeberin die Tatsache, dass das Beharren auf der Parteigebundenheit und die bisherigen Werbemassnahmen den Rückgang der Abonnentenzahl nicht hatten stoppen können. Das neue redaktionelle Konzept sah eine «Lockerung (nicht Aufgabe!, der Verf.) der engen Bindung an Kirche und Partei, verbunden mit der Öffnung des Blattes zu einer Forumszeitung» vor, und zwar «als Alternative zum «Badener Tagblatt» als Hauptkonkurrent»³³. Gleichzeitig sollte sich das AV vermehrt auf das engere Einzugsgebiet in der Region Baden konzentrieren und bei Bewährung erneut in seine übrigen Stammlande vorstossen.

Tatsächlich gelang es mit diesem neuen Konzept, den Rückgang der Abonnentenzahl zu verzögern, ja sogar neue Abonnenten zu finden. Das AV baute eine neue, junge und vor allem BT-kritische Leserschaft auf. Unter dem Werbeslogan «Wil mer anderscht sind» gruppierte sich ein Publikum, das sich mit dem rechtsliberalen Kurs, den die Konkurrenzzeitung seit den späten siebziger Jahren steuerte, nicht oder nicht mehr identifizieren konnte. Eine Abonnentenbefragung 1989 charakterisierte die Neuabonnenten wie folgt: 44 Prozent sind jünger als 34, ihre Schulbildung liegt über jener der Gesamtbevölkerung, 36 Prozent der Neuabonnenten erklären, das BT passe ihnen nicht (mehr).

Der Kurswechsel war allerdings ein zweiseitiges Schwert. Die Forumszeitung, gemacht von einem Team junger Redaktorinnen und Redaktoren, geriet der konservativen Stammleserschaft in den falschen Hals. Diese begann

sich «immer akzentuierter gegen den redaktionellen Kurs zu wehren», wie die Spitzen der Buchdruckerei AG selbst feststellten³⁴. Die Rechtskonservativen organisierten Abbestellaktionen gegen ihr Leibblatt. Die Fachzeitschrift einer Journalistengewerkschaft ortete Mitte 1992 bei den «alteingesessenen Partei-Christen» «Liebedienerei» für das Konkurrenzblatt. Seit die AV-Redaktion ein publizistisches Gegengewicht zum BT setze «und der BT-Redaktion damit auch deren Schlafmützigkeit vorführt, ist beim Badener Establishment Feuer im Dach. Vor diesem Hintergrund ist zu verstehen, dass die Rechtsausen-Christen – beim BT ohnehin längst bestens aufgehoben – inzwischen willig Sterbehilfe für das ihrer Ansicht nach verkommene Kind namens AV zu leisten bereit sind.» Tatsächlich seien «im derzeitigen Halali gegen die AV-Redaktion» bereits die «Vorboten des Totenglöckleins» zu hören³⁵.

Zur Kritik aus den eigenen Reihen kam bereits 1990/91 der Übergang von der Hochkonjunktur in die Rezession. Die hoffnungsvollen Neuanfänge wurden aus ökonomischer Sicht in Frage gestellt. Die Inserateinnahmen gingen zurück, das Defizit des AV stieg. Anstehende Verhandlungen über eine Revision der Kooperationsverträge mit dem «Badener Tagblatt» liessen eine weitere Einnahmenreduktion befürchten, da mit einer Anpassung des Verteilungsschlüssels an die Auflagenentwicklung das AV nicht mehr im gleichen Mass an den Inserateinnahmen beteiligt gewesen wäre wie bisher. Verhandlungen über eine Kooperation mit anderen publizistischen Partnern, zum Beispiel mit dem Zürcher «Tages-Anzeiger», scheiterten. In dieser Situation bot ein Tauschgeschäft mit dem «Badener Tagblatt» den Ausweg: Akzidenzbereich des BT gegen Verlagsrechte des AV. Für die Buchdruckerei AG war dies die Möglichkeit zur Stärkung ihres nunmehrigen Haupttätigkeitsfeldes und zur Befreiung von der Zeitung, die zum Klotz am Bein geraten war. Am 11. August 1992 verzichtete der «Presseverein Aargauer Volksblatt» auf den Heimfall des AV-Verlagsrechts, den er sich bei der Übergabe an die Buchdruckerei AG 1976 ausbedungen hatte. Eine Woche später stimmte die Generalversammlung der Buchdruckerei AG dem Geschäft zu, worauf das «Aargauer Volksblatt» Ende Oktober 1992 eingestellt wurde. Ein Entrüstungssturm jener, für die das AV ein Hoffnungsträger in der freisinnigen Aargauer Tagblattlandschaft gewesen war, begleitete die letzten Monate zwischen Einstellungsbekanntgabe und letzter Nummer. Der «Presseverein» hingegen, hervorgegangen aus jener Aktiengesellschaft, die 1894 zur Herausgabe des «Badener Volksblatts» gegründet wurde, löste sich im August 1993 still und leise auf.

Im Grunde ist es müssig zu fragen, ob es auch anders hätte kommen können. Möglicherweise hätte zuletzt selbst ein Ausbleiben der konjunkturellen Wen-

de die Einstellung nicht verhindern können. Die Abonnentenbasis war beim Kurswechsel von 1988 bereits zu schmal, insbesondere auch für die anstehenden Vertragsverhandlungen mit dem «Badener Tagblatt». Zudem hätte eine konsequente Durchführung der neuen Strategie enormer Werbeanstrengungen bedurft. Eine Ablösung von Partei und Kirche hätte mehr Erfolg versprochen, wenn sie schon in den sechziger oder siebziger Jahren erfolgt wäre. Denkbar, dass in diesem Fall der Konkurrenzkampf zwischen AV und BT ausgeglichener verlaufen wäre, doch dazu waren die Entscheidungsträger damals nicht bereit. Mit Blick auf die allgemeine Pressekonzentration stellt sich jedoch die Frage, ob im Ostteil des Aargaus auf die Länge zwei unabhängige Tageszeitungen hätten überleben können. Eine Marktberreinigung hätte sich so oder so aufgedrängt, fragt sich nur, ob daraus als einziges Blatt eine freisinnige Zeitung oder eine offene Forumszeitung hervorgegangen wäre.

Andreas Steigmeier

- ¹ Urs Altermatt, *Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert*. Zürich 1989, S. 66.
- ² Das «Aargauische Volksblatt» fehlt in der Zusammenstellung von Paul Haberbosch, *Badener Zeitungen*. In: *Badener Neujahrsblätter* 25 (1950) S. 70–81. Drei Einzelnummern dieses Wochenblatts sind in der Schweizerischen Landesbibliothek aufbewahrt. Abgesehen vom «Badener Kalender» und den Fremdenblättern dürfte es sich um eine der ältesten Badener Zeitungen handeln. Siehe dazu Emil Spiess, *Bibliographie Troxler* (maschschr., 1966), Abt. III, Bd. 7, S. 103–106a; Bd. 8, S. 27–29a.
- ³ *Der Unerschrockene Freiämter*, 17.4.1841. Zitiert nach: *Basler Zeitung*, 22.4.1841.
- ⁴ Otto Mittler, *Einiges vom «Badener Volksblatt»*. In: Jubiläumsnummer AV, Herbst 1961.
- ⁵ Urs Altermatt, *Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848–1919*. Zweite, erw. Aufl. Zürich 1991, S. 148.
- ⁶ Otto Mittler, *Einiges vom «Badener Volksblatt»*. In: Jubiläumsnummer AV, Herbst 1961.
- ⁷ Zitiert nach Walter Höchli, *Der Schritt zur Tageszeitung*. In: Jubiläumsnummer AV, Herbst 1961.
- ⁸ August Bärlocher, *Die katholische Presse im Aargau*. In: *Erbe und Auftrag. Festgabe zum Aargauischen Katholikentag im Jubiläumsjahr 1953*. Baden (1953), S. 205–220, hier S. 213.
- ⁹ (Johann Baptist Rusch,) *Am Webstuhl der Zeit. Erinnerungen des Blättschreibers*. Teil III/2, Rapperswil 1949, S. 62.
- ¹⁰ Rusch, wie oben, Teil II, Rapperswil 1938, S. 145.
- ¹¹ Rusch, wie oben, Teil III/2, S. 62 f.
- ¹² AV, 16.12.1911.
- ¹³ Zitiert nach Bärlocher, wie Anm. 8, S. 214.
- ¹⁴ Zitiert nach Walter Höchli, *Die Partei und unsere Zeitung*. In: Jubiläumsnummer AV, Herbst 1961.

- ¹⁵ Zitiert von Bärlocher in Jubiläumsnummer AV, Herbst 1961.
- ¹⁶ Jubiläumsnummer AV, Herbst 1961, aus der Erinnerung von August Bärlocher.
- ¹⁷ AV, 11.11.1968, Nachruf August Bärlocher.
- ¹⁸ Bärlocher, wie Anm. 8, S. 218 f.
- ¹⁹ Bischöfliches Archiv Solothurn, S 3017–3018.
- ²⁰ Jubiläumsnummer AV, Herbst 1961.
- ²¹ AV, 31.10.1992, S. 3.
- ²² Otmar Hersche in AV, 29.10.1986.
- ²³ AV, 31.10.1992, S. 13.
- ²⁴ AV, 29.10.1986.
- ²⁵ Archiv Aargauer Volksblatt, Leserschaftsanalyse 1979.
- ²⁶ Archiv Aargauer Volksblatt, Leserschaftsanalysen 1966 und 1979.
- ²⁷ Fritz P. Schaller, Notstand im christlichen Pressewesen. Zürich, Einsiedeln, Köln 1974, S. 162 und 178.
- ²⁸ AV, 29.10.1986.
- ²⁹ Schaller, wie Anm. 27, S. 72.
- ³⁰ Der Brückenbauer, 15.6.1988, S. 61.
- ³¹ Schaller, wie Anm. 27, S. 166.
- ³² AV, 31.10.1992.
- ³³ AV, 31.10.1992.
- ³⁴ AV, 31.10.1992.
- ³⁵ klartext Nr. 3/1992, S. 16.